Normung im Holzhausbau

Autor(en): **Trüdinger, P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **23 (1936)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-19961

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bände um die Stellung von Diskussionsrednern gebeten worden waren, kam es hier begreiflicherweise zu ausgeprägten Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Vorsitzenden und einer Anzahl nichtbernischer Architekten.

Verschiedenen Fachleuten, besonders solchen der jüngeren Generation, denen der Holzbau sehr am Herzen liegt, war damit jede Aeusserungsmöglichkeit genommen. Sie hätten zeigen können, dass es für die Zukunft des Holzbaues nötig ist, ihn aus den Erkenntnissen der modernen Wohnforderungen zu entwickeln, wobei es sich keineswegs um «Architektur-Moden» handelt (wie peinlicherweise auch gesagt wurde), sondern um die Berücksichtigung vielfältiger und oft sehr komplizierter Bedingungen. Die Zusammenarbeit von Architekt und Zimmermann kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, trotzdem muss mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, dass die Verarbeitung gewisser Erkenntnisse, z. B. in der Grundrissgestaltung, doch nur von der Seite des Architekten kommen kann. Die Entwicklung der Wohnbauten aus der Tradition heraus ist an sich sehr gesund; neue Ueberlegungen soziologischer, technischer und hygienischer Art usw. haben aber Voraussetzungen geschaffen, für die Lösungen nur auf neuen Wegen gefunden werden können.

Verschiedene Besichtigungen und zwei Ausstellungen waren im Zusammenhang mit dem Holzkongress organisiert worden. In der Zusammenstellung von Holzkonstruktionen im Gewerbemuseum dominierten die alten interessanten Beispiele; gute moderne Lösungen waren spärlich vertreten, da versäumt worden war, gerade diesen Teil etwas systematischer auszubauen. Daneben zeigte sich eine teilweise sehr weitgehende Toleranz, die Bauten durchschlüpfen liess, die sich eher als Gegenbeispiele für den Holzbau hätten anführen lassen, mit äusserst komplizierten Dachverschneidungen über kleinen Baukörpern, mangelhaftem Wasserschutz oder schlechten Grundrissen.

Sollte ein späterer Holzkongress in Zürich stattfinden, so wäre für ihn eine mehr in die Tiefe gehende Vorbereitung – zum mindesten des Kapitels «Holz und Architektur» – zu empfehlen. Die äussere Organisation könnte mit grösstem Gewinn von Bern übernommen werden, und es würde auch nichts schaden, wenn ein Quentchen der bundesstädtischen Begeisterung in das nüchterne Zürich herüberkäme. Im Interesse des Holzbaues selber aber wäre es, wenn der Nachdruck nicht mehr so ausschliesslich auf die «Gläubigkeit», sondern etwas mehr auch auf die verstandesmässigen Komponenten gelegt würde – denn schliesslich wollen wir doch in Holz bauen und uns nicht bloss begeistert zum Holzbau «bekennen».

E. Streiff BSA, Zürich

Normung im Holzhausbau

Zur Enttäuschung aller derjenigen, die vom Berner Holzkongress eine Abklärung der Eingliederung des Holzhausbaues in unser gesamtes Wohnungsbauwesen erwarteten, gebar auf diesem Gebiet der Propagandaberg eine Maus. Wir sind so klug wie zuvor und haben gründlich aneinander vorbeigeredet, soweit überhaupt aneinander vorbeigeredet werden durfte. Allgemeine Beteuerungen über den Willen zur Zusammenarbeit im Hinblick auf gute propagandistische Wirkung sind eben noch keine Basis für fruchtbare Arbeit.

Wer darüber orientiert sein will, wie sehr man beispielsweise auf der Zimmermannsseite das hörte, was man hören wollte, der lese die psychologisch interessante Berichterstattung im «Hoch- und Tiefbau» vom 14. November nach. Als heutige Auswüchse werden dort in einem Zuge genannt: Schwedenbauten – also genormte schwedische Holzhäuser? – und gebogene Eisenmöbel mit Glasplatten, worauf versichert wird, «diese Auswüchse würden auch wieder verschwinden».

Wem es aber heute ernst ist mit der Einschaltung unserer Holzproduktion in den Wohnungsbau, der kommt zunächst an dem folgenden nüchternen Zahlenmaterial nicht vorbei, das sich der Schreibende schon am Kongress vorzubringen erlaubte:

In den zehn grössten Schweizer Städten wohnten im Jahre 1850 rund 213 000 Menschen = 9 % der damaligen Gesamtbevölkerung, im Jahre 1930 1 125 000 Menschen = 28 % der heutigen Gesamtbevölkerung. In den neun Jahren 1926 bis und mit 1934 wurden von diesen zehn grössten Schweizer Städten 87 761 Wohnungen gebaut, von den übrigen Gemeinden mit über 2000 Einwohnern weitere 34 550 Wohnungen. Da die eidgenössische Statistik den Wohnungsbau in den Gemeinden mit unter 2000 Einwohnern nicht ausweist, kann der Anteil der zehn grössten Städte an der gesamten schweizerischen Wohnungsproduktion nur geschätzt werden. Man geht sicher nicht fehl, wenn man ihn mit annähernd $^2/_3$ der gesamten Wohnungsproduktion einsetzt.

Das will heissen, dass der Holzhausbau, wenn er wirklich im Interesse unserer Waldwirtschaft über das bloss Liebhaberhafte hinauswachsen will, sich unweigerlich mit der Frage des städtischen Wohnungsbaues auseinandersetzen muss.

Etwas über zehn Prozent der Wohnungsproduktion unserer zehn grössten Städte entfallen auf Einfamilienhäuser, die heute schon zum Teil in Holz erstellt werden, weitere zwölf Prozent auf Vierzimmerwohnungen. Die letzteren werden heute in Zweifamilien- oder Stockwerk-

häusern untergebracht. Hier, und eventuell sogar bei den Dreizimmerwohnungen, die weitere 40 % ausmachen, hat der Holzbau eine Chance, wenn er Mittel und Wege findet, diese Wohntypen im Einfamilienhaus konkurrenzfähig anzubieten. Dass das nicht ohne straffste Normung – Normung nicht bloss der einzelnen Bauteile, sondern auch ganzer Haustypen – möglich ist, dürfte einleuchten. Unerlässliche Voraussetzung für sie sind Sicherung ausreichender Holzlagerung und Normung der Holzquerschnitte, Postulate, die übrigens am Holzkongress sehr nachdrücklich aufgestellt wurden. Notwendig sind weiter grosszügige Bereitstellung und rationelle Erschliessung billigen Baugeländes in der Nähe unserer Städte oder industriellen Arbeitsstätten, Abgabe der Siedlerstellen in Erbpacht, peinlichste Durcharbeitung der Wohntypen in bezug auf Konstruktion und Wirtschaftlichkeit. Alles das möglichst auf allgemein-schweizerischer, freundeidgenössischer Grundlage. Es wäre keine Schande, wenn in Zürich, St. Gallen, Bern und Basel dieselben Vierzimmer-Einfamilienhäuser gebaut würden! Unsere kantonalen Autarkie-Bestrebungen müssten dann allerdings wenigstens hier durchbrochen werden, denn eine Möglichkeit, kleine Eigenhaustypen gegenüber entsprechenden Mietwohnungen konkurrenzfähig zu gestalten, ist von vorneherein nur bei Massenherstellung gegeben.

Die Stadt Stockholm stellt seit 1923 in eigener Regie nach bis ins kleinste durchdachtem Organisationsplan billige aber gut ausgestaltete Holzhäuser aus genormten grossen Bautafeln her, die von den Siedlern selbst zusammengestellt werden können. Die bisher gebauten Häuser – weit über 1000 – haben sich vorzüglich bewährt. Es dürfte sich lohnen, Finanzierung, Erschliessung, Siedlerwerbung, Bauweise, Arbeitsteilung und Bautypen dieses Unternehmens an Ort und Stelle gründlich zu studieren und Anwendungsmöglichkeiten dieser oder ähnlicher Baumethoden für unsere Verhältnisse zu prüfen. Heft 12, Jahrgang 1933, der «Monatshefte für Baukunst» enthält eine sehr aufschlussreiche Berichterstattung von Prof. E. Neufert, Weimar. (Vergl. «Werk», H. 2, 1932, S. 52–60.)

Eine andere etwas beweglichere Möglichkeit, das billige Holzeinfamilienhaus herauszubringen, liegt vielleicht in der Anwendung amerikanischer Fachwerkkonstruktionen. Gerade die Beweglichkeit kann aber zur Versuchung werden und der Chaletromantik zu einer neuen Blüte verhelfen.

Es wäre sicherlich an der Zeit, dass diejenigen, denen es wirklich um die optimale Auswertung unseres heimischen Rohstoffes Holz geht, sich praktisch an die Lösung der Aufgabe des im grossen hergestellten billigen und rationellen Holzeinfamilienhauses zu machen, auch auf die Gefahr hin, dass unbelehrbare «Praktiker» nicht mitarbeiten. *P. Trüdinger* BSA, St. Gallen

Holz in der modernen Architektur

Unsere Auftraggeber verlangen von uns, dass wir ihnen Häuser bauen, die ihren finanziellen Verhältnissen entsprechen und die keine Ueberbelastung bedeuten. Die Forderung des Bauherrn und die Bestrebung des Architekten können durch die Verwendung von Holz als Baustoff erfüllt werden.

An neukonstruierten Möbeln haben wir das glatte, naturfarbene, fournierte Sperrholz kennengelernt; die reizvollen Wirkungen von Farbe und Maserung haben uns dazu geführt, Wände im Raum wie grosse Möbelflächen zu behandeln.

Im Bestreben, klar zu konstruieren, finden wir, dass das Holz als Verkleidung gemauerter Wände nicht materialgerecht und deshalb zu vermeiden ist. Holz gehört auf Holz, damit es nicht unter schädlichen Einflüssen zu leiden hat.

Wir sind vom Holz überzeugt, weil wir wissen, dass man mit Holzständern klare Fassaden konstruieren kann, und es ist erfreulich, ein Material im Innern zu verwenden, das isoliert und den Räumen zugleich eine wohnlich-behagliche Verkleidung gibt.

Holz als Baustoff ist anspruchsvoll, es verlangt von seinem Bearbeiter Kenntnisse und Einfühlung in seine Eigenschaften; ohne Begeisterung und Liebe dazu lernt man es nicht kennen.

Wir sollten im Wohnhausbau nicht um jeden Preis und überall Holz verwenden. Zeigen wir es dort offen, wo es am Platze ist und verzichten wir auf seine Anwendung, wo es durch ungünstige Einwirkungen gefährdet werden könnte.

Wenn Belehnungsinstitute und Behörden dem Holzbau ihre Unterstützung versagten, ist dies aus der teilweise unrichtigen Anwendung des Materials zu erklären. Versuchen wir, die Gefahren des Wetters, der Nässe und des Feuers vom Holz fern zu halten. Der Maurer kann uns dazu behilflich sein, aber nicht indem er Holzbauten aussen mit Putz verklebt und innen unter gemauertem Schutz ersticken lässt.

Trennen wir klar: der Maurer mauert die Wetter- und die Nordseite und betoniert die Decke über dem Keller. Er bildet damit die harte Schale für die vom Zimmermann gestellten Wände und schafft das Fundament für die Holzbalkenlagen der Decken.

Ein einfacher Ständerbau mit sichtbaren Lärchenpfosten und Unterzügen erlaubt die billigste konstruktive Lösung grosser Fensteröffnungen. Die Deckenbalken